Hart am Wind

Autor(en): **Bossart, Rolf**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **12 (2005)**

Heft 138

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-885274

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

HART AM WIND

Der Wind, das himmlische Kind: Bei den Musikern weiss er als einziger die Antwort, bei den Dichtern wirkt er gewaltig, den Philosophen bedeutet er nichts. Wohin mit all den Zuschreibungen? Geschäftlich gerade in den USA unterwegs, meldet sich am Telefon Jörg Kachelmann, der treffgenaue und schalkhafte Wetterprophet vom Schwäbrig. Er rät: Nüchtern bleiben. von Rolf Bossart

Wind weht und vergeht, fährt ein und fährt aus, ist also Erlebnis und sonst nichts. Ich gehe, was ich selten tue, durchs Appenzellische. Trotzig bezwinge ich Stotziges. Komme von einem zugigen Ecken zum anderen, bis es auf einer Ebene mir derart in die Ohren bläst, dass drinnen surrt, was draussen saust. Benommen lausche ich eine Weile dem Surren, um mich zu vergewissern, dass ich zwischen Dutzenden von Kuh- und Telefondrähten nicht in ein hochelektrisches Magnetfeld geraten bin. Aber es ist tatsächlich nur der Wind.

Benommenheit löst sich auf in Beschwingtheit. Mit hochgezogenem Reissverschluss strebe ich zum Schutz einem hermetischen Tannenwäldli zu, worin etwas abseits ein Bauer am Säckläägen ist. Stumpen rauchend wendet er den Blick nicht eher von mir, als bis ich ihm gegen den Wind den Gruss gegeben habe. Befriedigt fällt er wieder in Arbeit. Und siehe, aufgescheucht durch Wind und Bauer schleicht sich perfid das Authentische an. Schon fast sind die 33 Vorurteile gegen Bauern und die 55 guten Gründe gegen ein naturnahes Leben weggeblasen, wenn nicht rechtzeitig jetzt der Regen einsetzen würde. Schneller als alle Winde jagt mich die Kälte den Hang ab und aus der Landschaft.

WINDHAUCH UND LUFTGESPINST

Ein Erlebnis macht dich glücklich, zwei Erlebnisse machen dich nachdenklich, viele Erlebnisse machen dich dumm, sagt ein neueres Sprichwort. Hier also mein zweites und zugleich letztes: Nacht ists und der Sturm pfeift ums Haus, im Halbschlaf bin ich zufrieden mit allem, nur weil da draussen was abgeht, auch ganz ohne mein Zutun. Zugegeben, streng genommen ist das schon kein Erlebnis mehr, sondern der Ursprung der Erfolgsgeschichte des Segelns, Surfens und Gleitschirmlens.

Herr Kachelmann, wo orten Sie die Faszination der Windsportarten?
Das kann ich nicht sagen, das ist schwierig bei emotionalen Dingen. Natürlich hat jeder, der so was macht, in einem Fachmagazin nachgelesen, warum er es macht. Aber jeder spinnt halt an einem anderen Ort.

Und noch was zu den emotionalen Dingen: «Ob einer glücklich ist, kann er dem Winde anhören. Dieser mahnt den Unglücklichen an die Zerbrechlichkeit seines Hauses und jagt ihn aus leichtem Schlaf und heftigem Traum. Dem Glücklichen singt er das Lied seines Geborgenseins. Sein wütendes Pfeifen meldet, dass er keine Macht mehr hat über ihn.» Das sagt Adorno, der Philosoph.

Herr Kachelmann, was sagt der Meteorologe zum Einfluss der Winde aufs Denken und aufs Gemütliche. Welche Winde machen uns gross und froh, und welche klein und dumpf?
Das überlasse ich den Philosophen.

Was aber ist dann der Wind, Herr Kachelmann?
Bewegte Luft.

Glaubt man der Umgangssprache, ist der Wind ein Nichts. Die Redewendungen – etwas in den Wind schlagen, wie ein Blatt im Wind, wenn er den Mund aufmacht, gibt es nur heisse Luft – «vernütigen» ihn derart, bis die Philosophen in ihm gar das Nichts erkennen wollen. So Kohelet, der weise Grieche in der Bibel, ein feingliedriger Wind- und Wetterpoet: «Ich beobachtete alle Taten, die unter der Sonne getan wurden. Das Ergebnis: Das ist alles Windhauch und Luftgespinst.» Aber Kohelet wäre nicht ein Grieche, wenn er nicht wüsste, dass das Nichts erst aus der Vernichtung von allem entsteht oder erfunden werden muss. Und so wird der nichtige Wind schnell zum vernichtenden, nämlich zum schnellen Wind: «Schlimmes Geschick lastet häufig auf dem Menschen. Er weiss nicht, was geschehen wird – wer verkünder es ihm?»

Angesichts der Stürme, Herr Kachelmann: Ist die Wettervorhersage nicht immer mehr eine Unheilsprophetie?
Nein, unsere Aufgabe ist es zu sorgen, dass niemand überrascht wird. Das ist alles.

Doch weiter mit Kohelet: «Es gibt keinen Menschen, der Macht hat über den Wind, so dass er den Wind einschliessen könnte.»

Herr Kachelmann, was aber kann der Mensch tun gegen den Wind?
Wenn Sie an Ihrer Villa gegen Südwesten weniger Wind haben wollen, dann können Sie da meinetwegen Pappeln pflanzen.

Und nochmals der biblische Weise der Winde: «Alles, was kommt ist Windhauch.» Aber Kohelet, du sprichst in Rätseln! Ist nun alles, was kommt nichtig, ist die Zukunft nur viel Wirbel um Nichts? Oder aber kommt alles mit und durch den Wind, verdanken wir alles dem Wind? Dann aber: Welcher Art ist dieser Windhauch, wie entsteht und wie vergeht er? Welche Witterung nehmen wir auf, wovon bekommen wir Wind, aus welchen Löchern pfeifts, was stinkt gegen den Wind – und wohin weht er, der Wind?

APOKALYPTISCHE STURMPHANTASIEN

Die Dichter, nun ja die Dichter, sie lieben den Wind mit allen Sinnen, aber sie lieben ihn so wie sie den Herbst auch lieben, als Beender und nicht als Wender. Stark ist er und tätig, er ist ihnen der einzige, der mit der falschen Hoffnung aufs Ende Ernst macht. «Ein Vierteljahr fast wurde das Schiff von Orkanen, von einer Gewalt wie sie keines der Mitglieder der Besatzung aus seinem Leben erinnern konnte, hin- und hergeworfen. Graufarbig richtungslos war alles, ohne oben und unten, die Natur in einem Prozess der Zerstörung, in einem Zustand der reinen Demenz.» Die Sprachkraft des kürzlich verunfallten Dichters Sebald steht der Gewalt der beschriebenen Winde in nichts nach. Man nennt solches dann gerne und immer wieder den unwiderstehlichen oder auch enthemmten Sprachsog.

Zarter, aber doch in gleicher Sache sagt es Rilke im «Herbsttag»: «Herr: es ist Zeit. Der Sommer war sehr gross. Leg deinen Schatten auf die Sonnenuhren, und auf den Fluren lass die Winde los.» Damit nun endlich was geht, denn mit den vielen grossen Sommern muss es tatsächlich auch bei uns ja mal ein Ende haben! Kommt, ihr Dichterfreunde, wir wollen zusammen jene Sätze suchen, die nicht offen oder geheim der Katastrophenfaszination Wind erliegen. Denn allzu süchtig saugen die Dichter Blut bei der meteorologisch-apokalyptischen 3W-Methode: Wind muss stürmen, Wellen müssen fluten und Wolken müssen brechen.

Und zuweilen treibt mit überschäumender Kraft der Sturm auch die Sprache mit ins Verderben: Beim Dichter Magris zum Beispiel «schleudert» der Wind die armen «Papierfetzen gegen den Gehsteig». Aber was soll man machen, wenn einen Satz zuvor schon der ansonsten harmlose und freundliche Abend über den armen Mann «hereingebrochen» ist. Dann kann es nur noch um eins gehen: «Doch vielleicht muss man nicht nur die Eitelkeit des Erfolgs auslöschen, sondern jedes Wollen; selbst den Willen zum Guten». Und dann, so Magris weiter, «lehnt die Natur sich auf und

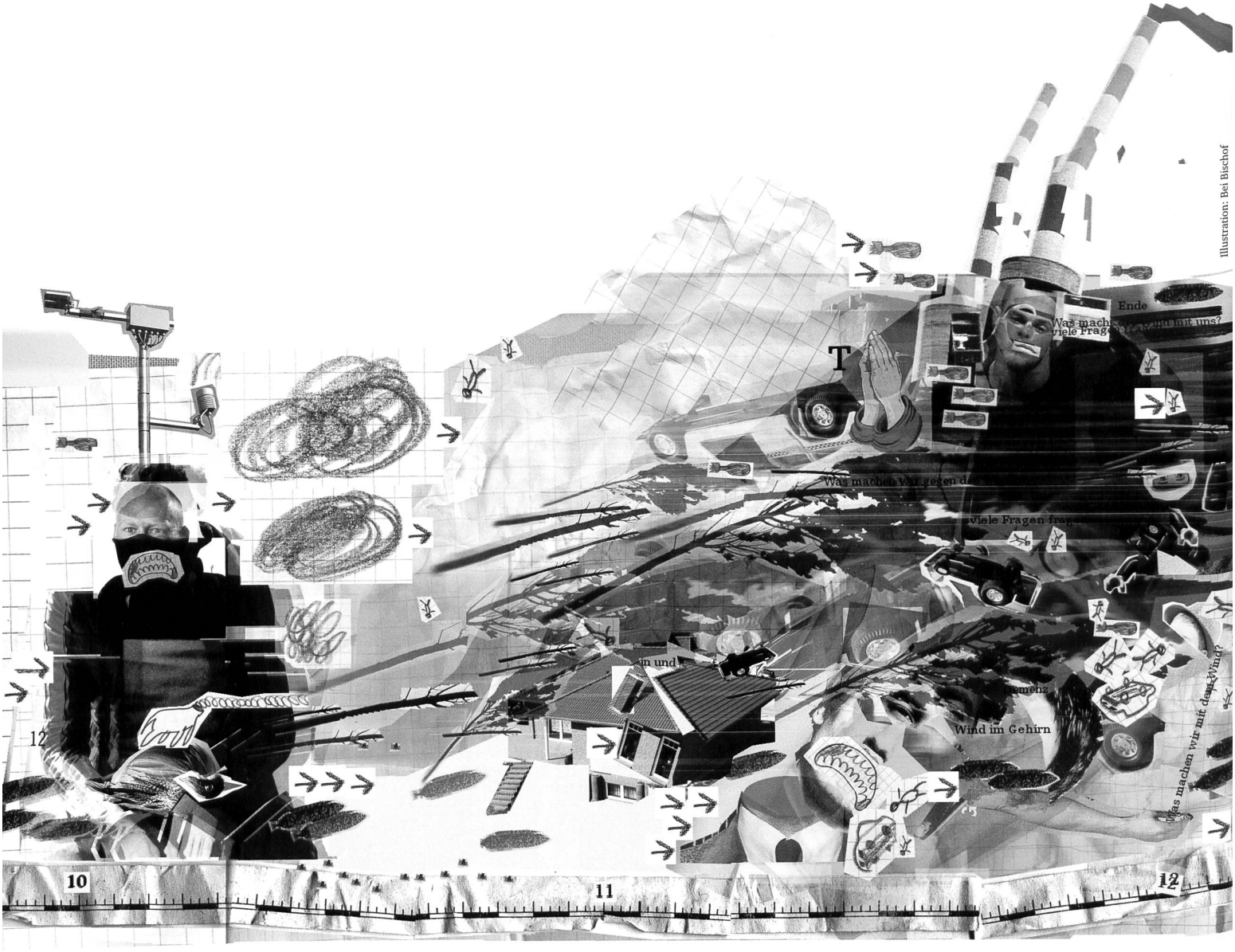

Illustration: Bei Bischof

treibt die Menschen dazu, sich zugrunde zu richten.» Da haben wir immer gedacht, dass die apokalyptische Sturmphantasie wenigstens noch von der alten und frustrierten Hoffnung auf Erlösung kommt! Wenn von aussen schon keine Rettung naht, so doch wenigstens die Vernichtung. Nicht dass wir die auch noch selber machen müssen.

Herr Kachelmann, gibt es neben den bedrohlichen nicht auch noch die bedrohten Winde? Gibt es Winde, die vielleicht bald verschwinden werden?
Wie meinen Sie das jetzt?

Man sagt, dass durch die Klimaverschiebungen der warme Golfstrom gefährdet sei.
Das ist sehr unwahrscheinlich. Wenn Sie wollen, dann können Sie das schreiben, aber ich würde das nicht so sagen.

Wie Leuchttürme in der aufgebrachten Brandung stehen aber einige interessante Figuren breit und hart im Wind. Und eindringlich hören wir sie Stakkato rufen: «Pure Natur darf niemals siegen!» Denn es gibt sie, diese Typen, die fahren durch die Welt wie der Apostel Paulus, schiffbrüchig werdend, doch kein Wort verlierend übers Wetter, oder der Dichter Kafka, nie einen Baum beschreibend, ausser ein Hund pisst ihn an. Besessen von der Botschaft, von einem Auftrag, vom Geist und nicht von Natur. Denn auch der Geist ist Wind und dieser weht, wie die alten Hebräer in ihrem Buch vermerkten, «wo er will». Oder dann auch Herr Kachelmann, der Wetterwisser, gerade er, weiss alles übers Wetter und sagt es voraus, aber weigert sich standhaft, den Menschen ins Wetter hineinzuziehen, ihn damit zu verraten und zu blamieren, ihn mit Haut und Haar vom Wetter abhängig zu machen.

Herr Kachelmann, welche Winde mögen sie und mit welchen haben sie es nicht so?
Ich mag gern viel Wind, welche das sind, ist mir aber Wurst.

Herr Kachelmann, wieso ist die Wettervorhersage so wichtig für die Menschen, was fasziniert die Leute daran? Ist es nicht seltsam, dass sich die Leute so für das interessieren, was sie nicht ändern können und was sowieso über sie kommt?
Das kommt daher, dass die Freizeit und dabei das Effizienzdenken so wichtig geworden sind. Früher sind wir doch, nur weil es gerade Sonntag war, mit dem Zug an den Vierwaldstättersee gefahren, und wenn es da geregnet hat, dann hat es halt geregnet, die Postkarte haben wir trotzdem abgeschickt. Aber heute ist es natürlich uncool, von einer verschifften Cabriofahrt erzählen zu müssen.

Herr Kachelmann, Sie haben Ihr Wetterstudio auf dem Schwäbrig, ist das – so mitten im Appenzellerland – ein besonders magischer Wetterort?
Nein, überhaupt nicht. Wir waren froh um die Turnhalle, die dank dem hohen Raum ein Studio möglich machte – und natürlich ist es gerade auch für Meteorologen dort tausendmal schöner als in irgendeinem Gewerbegebiet in der grossen Stadt.

Herr Kachelmann, Sie sagen also nur möglichst genau voraus, Sie deuten nicht und machen keine Andeutungen?
Richtig.

DAS WETTER MACHEN

Dann aber sollten wir Wind- und Wetterlaien hingehen und selber deuten, was in der Luft liegt und sonst noch so und so vom Wind spricht und singt. Zum Beispiel das Kinder-

lied: «Wir sind durch die Welt gefahren, vom Meer bis zum Alpenschnee, wir haben noch Wind in den Haaren, den Wind von Bergen und See.» Wird hier nur falsches Fernweh beschworen und sehen wir gleich Schrebergärten mit wehenden Kanadaflaggen? Oder steht dieses «Wind in den Haaren» für die Frische und das Gefühl des Jetzt-ist-alles-möglich, das einen sogar auf dem Bodensee befallen kann, abends auf dem Dach der «Euregio» auf der Fahrt zurück nach Romanshorn oder auf dem Freudenberg bei Föhn?
Oder dann die Liedzeile aus den ökologischen Achtzigern von «Bernies Autobahnband»: «Solange, wie ich denken kann, sind grosse hohle Sprüche das Evangelium für uns, die kleinen Leute. (...) Doch ein anderer Wind erhebt sich sacht. Nehmt euch in Acht. Da, wo es heute knistert, ist die Stelle, wo es morgen kracht.» Ist das nur der passive Vernichtungswunsch des Kleinbürgers oder der Aufruf für die Kleinen zu Widerstand gegen die Grossen? Und dann schliesslich Bob Dylan, der arme Bob, was hat denn der gemeint mit seinem traurigen: «the answer my friend is blowing in the wind, the answer is blowing in the wind?»

Herr Kachelmann, wie entsteht und wie weht Wind?
Dafür braucht es einen Gegensatz von Luftdruck, von Hoch und Tief. Oder einen Temperaturunterschied, zum Beispiel das warme Ufer und der kühle See. Die warme Luft am Land steigt schneller auf als über dem Wasser, und damit es am Ufer keinen luftleeren Raum gibt, weht eben der frische Wind vom See her.

Wir begreifen: Entweder wir fluchen nicht nur immer über die pure Unvernunft des alten Gallus und zügeln jetzt subito an den See, zur schönen Natur, zu den frischen Winden und den vielen Segelböötlis, oder wir bleiben wo wir sind, und scheren uns einen Dreck ums miese Klima in diesem miesen Tal. Dafür sorgen wir selber für mehr Gegensatz von Luftdruck und bringen die herrschenden Temperaturunterschiede ans Licht, wir sagen die Winde voraus, verkünden, woher sie pfeifen und machen selber viel Wind und Wetter. Wir machen die Sommer gross und lassen auf den Fluren die Winde los. Das Wetter macht nicht uns, wir machen das Wetter, und wir machen es schön und schön windig.

Herr Kachelmann, wie heisst ihr neuestes Buch?
Es heisst: «Wie wird das Wetter?», erschienen im Rowohlt-Verlag. Es ist eine Art Meteorologie-Kunde, verständlich auch für Laien.

Rolf Bossart, 1970, liebt den Föhn und verzichtet meistens auf Windsport und Wetterbericht.

Jörg Kachelmann, 1958, Meteorologe und Moderator, hat die Wettershows auf den Bildschirm gebracht. Vom Appenzeller Schwäbrig aus versorgt er mit den achtzig Mitarbeitern seiner Meteomedia AG die deutschen Fernsehkanäle mit aktuellen Prognosen. In ihrer Genauigkeit haben sie den staatlichen Wetterdienst Deutschlands schon öfters übertroffen.

DER WINDRAUM

«Ich bin froh, ein abschliessendes Wort zu haben», sagt Roman Signer. Man sitzt ihm gegenüber, in seinem Wohnhaus an der Unterstrasse in St.Gallen, und hofft, dass dieses abschliessende Wort lange dauert. Kaum jemand erzählt so genau und schön, so aufrichtig wie der Künstler. Und hier geht es ums Recht, aber nicht nur.
«Ich kann mich erinnern, wie 1955 die Seilbahn auf die Ebenalp gebaut wurde. Vorher gab es nur einen Transportlift. Ich bin mit meinem Vater jeweils ins Restaurant hinaufgestiegen, da haben wir mit dem Wirt geredet», sagt Signer. «Als mich die Betreiber der Seilbahn anfragten, zu ihrem diesjährigen Jubiläum eine Skulptur zu entwerfen, hat mich das gefreut. Das Modell in einer Schachtel, bin ich mit gemischten Gefühlen zur Präsentation nach Schwende gegangen. Aber den Leuten vom Verwaltungsrat hat es gefallen.»
Nach einer Abbildung des Windraums in der Zeitung wurden Stimmen laut, die Ebenalp als Schutzgebiet von nationaler Bedeutung werde verschandelt. Das Baudepartement verweigerte die Bewilligung. Die Standeskommission hob den Entscheid in zweiter Instanz auf. Die Junge SVP sammelte über ein Inserat im «Volksfreund» Geld und zog den Fall weiter. Anfangs September tagte das Verwaltungsgericht. Nach einer Stunde Verhandlung verkündeten die sechs Richter das Urteil: Der Windraum erfülle keinen Zweck, sei somit ein Fremdkörper in der Landschaft. Zudem sei er nicht an den Standort gebunden, man könne ihn auch im Tal aufstellen. Zur Kunst sagten sie kein Wort.
Unterdessen hat Signer das Modell auf den Tisch gestellt. «Der Windraum ist eine Trommel von vier Metern Durchmesser. Er ist rund, weil der Wind von allen Seiten kommt. Oben im Dach steckt eine Fahne. Ihr Mast reicht in den Innenraum, wo rechtwinklig ein Bügel befestigt ist. Weht draussen der Wind, streicht drinnen der Bügel über einen runden Tisch. Man kann sich vorstellen, dass ein Wanderer kommt, hier sein Picknick isst, einen Wein trinkt. Er muss dann aufpassen, dass der Bügel ihm die Flasche nicht vom Tisch kippt. Er kann sich aber auch gegen den Bügel stemmen. Dann spürt er die Kraft des Windes selbst.»
Immer wieder hat sich Signer mit der Luft, mit dem Wind auseinandergesetzt. 1972 zum Beispiel baute er einen kleinen Windkanal, mit Seidenbändern an den Enden. Ein Ventilator blies Luft durch den Kanal, die flatternden Bänder wurden fotografiert, die Fotografien in die Innenseite des Kanals geätzt. Der Kanal wurde ohne Ventilator gezeigt, erinnerte so in der Stille an den Wind. 1985 fuhr Signer in der Grabenhalle mit dem Velo über zwölf Gummipumpen, die über den Luftdruck nach und nach bis zur Dunkelheit zwölf brennende Kerzen, zwölf Lebenslichter, auslöschten. 2003 war in der Lokremise ein Heugebläse zu sehen, das Zeitungen ein- und wieder ausspuckte. Kunsthistoriker Lutz Tittel schreibt in seinem Aufsatz «Luft als Arbeitsmaterial»: «Das Werk von Signer ist insgesamt als eine Selbsterkundung, Selbsterfahrung und Selbstbefragung anzusehen. Der «Natur der Natur» steht die «Natur des Menschen» gegenüber, bzw. sie ergänzen einander.»
«Ich bin nicht der Meinung, dass die Kunst jeden freien Raum besetzen muss. Aber sie muss ihn besetzen können, wenn es passt. Der Windraum passt nur auf die Ebenalp, da windet es aus allen Richtungen. Wenn die Seilbahn den Fall weiterzieht, helfe ich mit», sagt Signer. Und fügt an: «Ich bin nicht zornig auf die Appenzeller, einige fragen einfach zuviel ‹wa nötzts›. Den selben Materialismus sieht man auch in der Stadt, wo das Jugendstilgebäude an der Leonhardsbrücke abgerissen wurde und jetzt dann wieder alte Bausubstanz verschwindet, für einen Kongresssaal auf einem Parkhaus.»
Kaspar Surber